doch unter Umständen von dem schicken Aussehen des angezogenen Kostüms das ganze künftige Glück ab.

Aber schon naht, entgegen allen Versicherungen der Schneiderin, die letzten Feinheiten hoher Schneiderkunst zu beherrschen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Katastrophe, die die hochgeschraubten Erwartungen von Mutter und Tochter zu vernichten droht. Ausgerechnet das Staatskleid, auf das sich alle Wünsche und Hoffnungen kapriziert hatten, sitzt nicht.

Doch, was tun! Plötzlich kommt Margot nach kummervollen Stunden ein erlösender Gedanke. Sie ruft den Freund ihres Bruders, einen jungen, netten Doktor juris und glühenden Verehrer ihrer Schönheit. Der soll helfen. Gerne stellt der Freund seinen juristischen Rat zur Verfügung, ist ihm doch die Gelegenheit gerade willkommen, den bekannten Damen gegenüber Wissen und Schärfe seines Verstandes in das rechte Licht zu setzen, und in freudigem Impuls klopft sein Herz der Besuchsstunde entgegen. In traulicher Teestunde läßt er sich über die näheren Umstände informieren, um endlich mit beschwichtigender Miene den Damen mitzuteilen, daß eigentlich gar nichts verloren sei.

„Es liegt hier im Sinne des Gesetzes ein Werkvertrag vor, meine Damen, der für beide Vertragsteile ganz klare Rechte und Pflichten enthält. Nach dem Gesetz ist die Schneiderin, ganz abgesehen davon, daß es sich dabei um eine erste Firma handelt, zur Fertigstellung und fehlerfreien Ablieferung des bestellten Kleides innerhalb der vereinbarten Frist verpflichtet. Sie haben mit der Schneiderin nach Ihren Angaben bezügl. Stoff und Schnitt sowie auch für die Ablieferung des Kleides zum heutigen Tage bindende Abmachungen getroffen und auf den vereinbarten Preis, obwohl Sie dazu gar nicht verpflichtet sind, bereits die Hälfte anbezahlt. Da sich Fräulein Margot für die Anproben ganz nach Wunsch der Schneiderin zur Verfügung stellte, haben Sie Ihrerseits, gnädige Frau, alle Vertragsbedingungen erfüllt. Andererseits ist die Schneiderin ihren Verpflichtungen Ihnen gegenüber in keiner Weise nachgekommen. Wie Sie mir sagten, war das Kleid bei dem heute vereinbarten Ablieferungstermin nicht nur nicht fertig, sondern auch in einer Weise verschnitten, daß Ihnen nicht zugemutet werden kann, sich damit zufriedenzustellen.

Es ist nun die Frage, gnädige Frau, ob Sie glauben und ein Interesse daran haben, daß das Kleid durch eine Aenderung noch gerettet wird, oder ob das Kleid so verschnitten ist, daß es für Ihr Fräulein Tochter wertlos geworden ist. Im Falle Sie das Kleid noch durch eine Abänderung retten wollen, müssen Sie der Schneiderin für die Abänderung eine angemessene Nachfrist von etwa vier Tagen setzen. Kommt die Schneiderwerkstätte der Aufforderung innerhalb dieser Zeit nicht nach, so können Sie die Aenderung des Kleides ohne weiteres bei einer anderen Schneiderin vornehmen lassen. Es steht Ihnen aber auch frei, das Kleid abzunehmen und wegen Wertminderung einen dem schlechten Sitz entsprechenden Preisabzug zu machen. Ist das Kleid jedoch so verschnitten, daß Sie die Abnahme verweigern wollen, so können Sie, da der heutige Ablieferungstermin nicht eingehalten wurde und eine Beseitigung des Mangels unmöglich ist, auch ohne weitere Nachfristsetzung vom Vertrage zurücktreten und Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen. Lassen Sie sich dabei durch keinerlei Ausreden der Schneiderin irre machen, gnädige Frau, die Rechtslage ist auf jeden Fall für Sie günstig. Selbstverständlich muß Ihnen auch die Schneiderin den verdorbenen Stoff usw. ersetzen. Ich rate Ihnen sogar, diesen letzteren Weg zu wählen und zur Sicherstellung möglichst rascher Lieferung das Ersatzkleid bei einer andern Schneiderin zu bestellen. Verlangt diese für die Anfertigung auch einen höheren Preis, so steht Ihnen natürlich das Recht zu, auch diesen Mehrbetrag als Schadenersatz wegen Nichterfüllung in Rechnung zu stellen.

Ich hoffe, meine Damen, daß ich mich Ihnen mit diesen Ausführungen verständlich gemacht habe. Sie sehen auf jeden Fall, daß Sie keinen Grund haben, über die Sache den guten Humor zu verlieren und sich Ihre Ballfreuden verderben zu lassen."

-⊡-

Wer hat den Tanz erfunden?

Ein Brief.

Sehr verehrte, gnädige Frau!

Sie wollen unbedingt wissen, wer den Tanz erfunden hat? Sie möchten unter den Millionen Tänzerinnen in allen fünf Weltteilen viel Geld sammeln, um dem Erfinder des Tanzes ein noch nie dagewesenes Denkmal zu errichten. Sie möchten, sehr verehrte gnädige Frau, in jedem Lande ein anderes Denkmal haben. Es tut uns leid, daß dieses imposante Denkmal nicht errichtet werden kann. Wir wissen es nicht. Jede Tanzlage nennt einen anderen Erfinder. Schon Johann von Münster, der sich im Jahre 1594 mit dieser Frage beschäftigte, konnte keine Antwort finden. Er wußte nicht, „ob Phidiamon, ein Edelmann in Delphi, bei dem Phytie Delurbo allererst das Tanzen angefangen habe anno MCC 2671 (Verzeihen Sie, verehrte gnädige Frau, unsere Gelehrsamkeit! Aber wir wollen Ihnen wissenschaftlich beweisen, daß wir es nicht wissen) oder Cuvetes ex Corybantes anno 3658, oder ob Jubal, wie der Geigen und Pfeifen, also auch des Tanzes Urheber sei, oder Orpheus oder Erato, eine von den Musen, oder Pomulus, oder endlich Hiero Siculus. Nach allen diesen Namen sind wir leider so klug wie zuvor. Was nützt es, wenn der Dichter Lucian den sizilianischen Flötenspieler Androu als Erfinder des Tanzes nennt. Er kann es trotz aller Anstrengungen nicht beweisen. Wo ist der Beweis? Ist es nicht geradezu unverzeihlich, gnädige Frau, daß wir den Erfinder der Leberpastete kennen und über den Urheber des Tanzes nichts wissen. Ein Volksspruch sucht einen Ausweg zu finden:

Als die Menschen nun gesehen
Das Flocken tanzen, Blätterwehen,
Das Mücken spielen, Wellensjagen:
Da fingen sie es an zu wagen,
Den Pflanzen und Tieren nachzuahmen,
Und so wars, daß die Tänze kamen.

Nun wissen Sie es, gnädige Frau. Aber mit dem Denkmal gehts doch nicht. Sie können doch unmöglich dem „Flockentanz und dem Blätterwehen, dem Mückenspielen und Wellensjagen" ein Denkmal errichten wollen. Vielleicht aber haben die alten Talmudisten recht, die den Engeln im Paradiese die Erfindung des Tanzes zugeschrieben haben. Endlich haben wirs! Wie könnten wir uns, gnädige Frau, sonst die vielen Engel unter den Tänzerinnen erklären?

Im Namen der Schönen
Ihr Schulz.

-⊡-

Erprobte Winke für die Küche

Von A. Jeschke.

Fleischbrühe gewinnt sehr an Geschmack, wenn man unmittelbar vor dem Anrichten eine rohe, feingeriebene Mohrrübe darangibt. Also nicht mehr mit kochen lassen.

Den Geschmack von Gemüse erhöht man dadurch daß man anstatt einer Mehlschwitze das Mehl lieber mit Wasser anrührt, an das Gemüse gibt man unmittelbar vor dem Anrichten ein gutes Stück Butter unter das Gemüse gerührt.

Kartoffelwasser sollte man niemals fortgießen. Es gibt ein schmackhaftes Suppenwasser. Das abgegossene Kartoffelwasser wird mit der betreffenden Einlage — Gries, Nudeln oder sonst etwas — angesetzt. Zum Abschmecken einen Schuß Maggi, eine Prise Zucker, einen Stich frische Butter. Die so hergestellte „Brühe" wird oft, wenn sie nämlich gut abgeschmeckt wurde, für Fleischbrühe gehalten. Voraussetzung ist natürlich, daß die Kartoffeln sehr gut und oft vor dem Kochen gewaschen sind und daß man überhaupt eine gute Kartoffel hat. Verbrüht ist auch, Kartoffeln am Abend vorher schälen zu lassen, da viel von dem Nährwert derselben verloren geht. Unmittelbar vor dem Gebrauch ist es am besten.

Den süßen Geschmack bei erfrorenen Kartoffeln entfernt man, indem man diese einige Stunden vorher in Salzwasser (geschält) liegen läßt. Im Frühjahr, wenn die Kartoffeln stark keimen und leicht unansehnlich werden, werden sie wieder schön zartweiß, wenn man, sobald sie gargekocht sind, einige Sekunden vor dem Abgießen einen Schuß Essig in das Wasser gibt. Selbstverständlich kann dieses Kartoffelwasser niemals zur „Brühe" verwandt werden.

Spinat sollte man nicht abwellen, da mit diesem ersten Wasser die besten Nährstoffe verloren gehen. Am nahrhaftesten ist der Spinat, wenn er nach dem Waschen in rohem Zustand fein gewiegt und nicht allzulange gekocht wird. Der eventuelle „strenge" Geschmack (nur bei großblättrigem Spinat), geht fort, wenn man eine mittelgroße geriebene Zwiebel mitkochen läßt.

Mohrrüben sollte man in jeder Form essen, da sie viel Nährsalze besitzen. Ein sehr wohlschmeckender Mohrrübensalat: Möhren werden weich gekocht und erst dann in Scheiben (etwa ½ Zentimeter dicke), geschnitten, am besten mit einem Buntmesser. An das frühere Kochwasser gibt man einen Schuß Essig, einen Schuß Oel, etwas gehackte Petersilie, etwas Pfeffer und Salz. Statt des Essigs auch besser Zitronensaft. Zugedeckt läß man den Salat eine halbe Stunde ziehen. Wenn nötig, noch etwas Zucker nachtun.

Kartoffelpuffer sind bekömmlicher und schmecken pikanter, wenn man eine geriebene Zwiebel an die Masse gibt.

Eiweißverwertung. Eier zum Legieren sollte man nie ganz, sondern nur immer von ihnen das Eigelb verwenden. Die Eiweiße tut man in ein Glas, das man, mit Gaze überdeckt, immerhin eine Woche stehen lassen kann. Die so sich ansammelnden Eiweiße können gut auf folgende Weise verwandt werden. Entweder man gibt sie an süße Suppen, als Schnee geschlagen (z. B. an Obstsuppen, Milch-, Schokoladen-, Rosinensuppen u. a.), oder man bestreicht damit die Sonntagsbraten, auch „Falschen Hasen", gebackene Kohlköpfe usw. — durch das Eiweiß bildet sich beim Braten und Backen eine Glasur gewissenmaßen, die einen schönen Glanz verleiht und die Oberschicht des Gerichtes schön knusperig werden läßt. Auch für Gußarten, Schokoladen-, Zitronen-, Zuckerguß usw. kann man gut die Eiweiße verwenden.

Reste von Pureekartoffeln lassen sich gut verwerten(wenn man sie nicht zur Suppe nehmen will), auf folgende Weise: Sie werden mit etwas Pfeffer und einem ganzen Ei unterrührt, in kleine, etwa wallnußgroße runde Kugeln geformt, in geriebener Semmel gewälzt und in schwimmendem Fett goldbraun gebacken. Als Beilage für Gemüse oder Fleisch sehr wohlschmeckend. Warm zu reichen.

Cremesuppe. (Sehr wohlschmeckend.) Selbst abgezogenes Malzbier wird zu gleichen Teilen mit Milch angesetzt, ein halber Teelöffel Salz und etwa 2 gehäufte Eßlöffel Zucker (auf 1 Liter Flüssigkeit), dazu getan, und wenn es aufkocht, mit etwas Maizena oder Mondamin angedickt. Wenn man den Geschmack noch verbessern will, zieht man mit zwei Eigelb ab, die Eiweiß davon schlägt man zu Schnee, süßt etwas und gibt sie steif auf die Suppe.

Russischer Salat. Zwei Pfund weinsaure Aepfel werden geschält, entkernt, in Viertel und diese wieder in Scheiben geschnitten. Zwei mittelgroße (bis große) Zwiebeln werden feingewürfelt. Ein Pfund Kartoffeln, in der Schale kochen und nach dem Erkalten in feine Scheiben schneiden. Fleischreste werden in kleine Streifen geschnitten. Alles wird dann etwa zwei Stunden vor dem Anrichten in folgende Tunke gelegt: und zugedeckt unter öfterem vorsichtigem Umrühren (damit der Salat nicht mußig wird), stehen gelassen: 2 Eßlöfel Oel, ⅛ Liter Wasser, ein Likörglas voll aromatischem (wenns geht), Weinessig, eine Prise Pfeffer, ein Teelöffel (nach Geschmack auch etwas mehr). Salz, ein Eßlöffel Zucker. Bedingung ist, daß der Salat nicht vor dem Durchziehen gegessen wird, zwei Stunden genügen hierfür, bei längerem Stehen verliert er wieder an Aroma.

-⊡-

Aus dem Engen und Weiten

Warum erst lange überlegen?

Im amerikanischen Staate Indiana fand kürzlich die Hochzeit von zwei jungen Leuten statt, die sich in einer knappen halben Stunde, nachdem sie einander kennen und lieben gelernt haben, verlobten und gleich trauen ließen. Nicht minder schnell entschloß sich neulich ein Architekt aus Brooklyn zur Heirat. Eines Morgens fragte ihn sein Vater, warum er eigentlich nicht heirate. „Wenn Du es wünschest, kann ich ja heiraten", lautete die Antwort des Sohnes. Er setzte seinen Hut auf, ging zu einer befreundeten jungen Dame und versetzte die Erstaunte durch die ohne weitere Einleitung vorgebrachte Frage: „Wollen Sie mich heiraten?" einigermaßen in Verlegenheit. Das Fräulein errötete, überlegte einen Augenblick und gab dann ihr Jawort. Der neugebackene Bräutigam telephonierte einen Geistlichen herbei, sowie einige Freunde als Trauzeugen, und war in wenigen Stunden glücklicher Ehemann. Am Abend desselben Tages überraschte er seinen Vater durch die Mitteilung, daß er seinen Rat befolgt habe. — Auch der frühere amerikanische Schachmeister Marshall kam überraschend schnell zu einer Frau. Im Begriff, eine Reise nach England anzutreten, machte er noch einen Abschiedsbesuch bei Miß Carrie Krauß. Zehn Uhr fünfundvierzig Minuten war der Matador „matt", äußerte sich, erhielt eine halbe Stunde später die Zusage, und elf Uhr dreißig wurde das Paar getraut. Wenige Stunden später schifften sich Herr und Frau Marshall nach England ein.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanß, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 5 — Altena, den 31. Januar — 1928

Mütterliche Frauen

Von Lu Wagener.

Frauen und Mütterlichkeit — früher gehörten sie eng zusammen und heute? Gibt es noch mütterliche Frauen? Strebt die Frau mit ihrem Drang nach Vermännlichung nicht zugleich fort von allem, was an Mütterlichkeit streift?

Der modernen Frau „liegt" sie eigentlich ganz und gar nicht, jene Eigenschaft, die dennoch ihr eigenstes Wesen ausmacht. Oder in recht unwirklicher, verzerrter Gestalt sucht sie sich noch irgendwie vorzutäuschen.

Was verstehen wir unter Mütterlichkeit?

Jene selbstlose, sich im Wohl der andern erschöpfende Art, jene Sorglosigkeit, die erwärmt und einhüllt, jenes gütige Verstehen und Erfassen aller Lagen. Das, worin höchstes Frauentum gipfelt, worin sich letzten Endes das Wesen und der Wert einer Frau erschöpft, ist die Mütterlichkeit.

Es gibt mütterliche Frauen. Sie brauchen nicht einmal Mütter, ja nicht „Frauen" zu sein. Es gibt Mädchen, junge und alte, die haben diese Mütterlichkeit. Zu jenen Frauen gehört die bedeutende Dichterin der Gegenwart, Maria Feesche, deren höchster Wert nicht eigentlich ihre hohe dichterische Begabung, sondern ihr Frauentum, ihre Mütterlichkeit ist, die überall Wärme ausstrahlt, wo man ihr begegnet, die unendlichen Reichtum schuf und noch schafft und diese Frau wie mit einem Glorienschein umgibt. Selbst unvermählt geblieben, ist sie doch Hunderten und Tausenden eine Mutter geworden, in deren Obhut sie sich geborgen wissen.

Mütterlichkeit kann nicht anerzogen werden, sie ist da — oder sie ist nicht da. Sie kann aber — und das ist heut leider oft der Fall — verschüttet werden auf mancherlei Weise. Und wo wir sie finden, bei kleinen Mädeln zeigt sie sich oft in starkem Maße, da sollen wir sie nicht verlachen, sondern heilig halten, sie großziehen. Solche mütterlichen Kinder, die schon im Spiel mit Puppen oder im Umgang mit kleineren Geschwistern ihre Anlage offenbaren, sind wertvoller, als manche „Wunderkinder" oder sonst hochbegabte kleine Menschen.

Für die Zukunft unseres Volkes und für den inneren und äußeren Aufstieg unseres Volkes brauchen wir sie, sie werden die wertvollsten Frauen und Mütter werden. Gäbe es mehr mütterliche Frauen, so stünde es besser um die Erziehung der Jugend. Auch mütterliche Lehrerinnen sollte es mehr geben. Solche, die mehr Verständnis haben für die Nöte daheim, unter deren Auswirkung die kleinen, ihrer Fürsorge anvertrauten Menschenkinder oft bitter zu leiden haben. Eine mütterliche Lehrerin wird trotz ihrer Güte ungleich mehr bei einem Kinde erreichen — eben auf dieser Brücke, die ihre mütterliche Art baut.

Es gibt mütterliche Frauen. Und sie sind die wertvollsten. Die Oeffentlichkeit wird wenig Notiz von ihnen nehmen, ihr Wirken geschieht in der Stille, aber es kommt ihnen auch nicht auf Ruhm und Anerkennung an. Sie sind sich ihres Wertes und ihres Segens, den sie verbreiten, nicht einmal bewußt. Aber in einem sind sie reich behonht: Sie werden nicht alt, wenigstens niemals innerlich. Der Glanz, den sie ausstrahlen, wirft immer einen hellen Schein zurück in das eigne Leben und ins eigne Herz.

Eine Frau, der die Mütterlichkeit fehlt, ist eine Blume ohne Duft. Und alle etwa vorhandene äußere Schönheit vermöchte nicht das eine Fehlende zu ersetzen, das ihren eigensten Wert ausmacht.

Mütterliche Frauen! Sie tragen eine heimliche, unsichtbare Krone auf ihrem Haupt.

-⊡-

Verlöbnisrecht

Nur die wenigsten Menschen haben davon eine Ahnung, und die sich verloben, am allerwenigsten. Sie wissen gewöhnlich garnicht, ob und in welcher Form sich das Bürgerliche Gesetzbuch mit der Verlobung beschäftigt, als was es sie betrachtet und wie es sich dazu stellt. Besonders in den unteren Volksschichten glaubt man noch heute vielfach, daß eine Verlobung einen juristischen Zwang zur Ehe in sich schließe, der Bruch des Eheversprechens also strafbar sei. Das ist wohl in anderen Ländern, in Deutschland aber gerade nicht der Fall. Unsere Rechtsprechung stützt sich doch in erster Linie auf das römische Recht, das sich überhaupt nicht mit der Verlobung befaßt, während das deutsche Landrecht des Mittelalters ausdrücklich bestimmte, daß auf Grund einer Verlobung auf Eingehung der Ehe geklagt werden könne. Das geltende Recht hat versucht, zwischen beiden Auffassungen eine Brücke zu schlagen. Man ging von der Ansicht aus, daß nur eine solche Ehe moralisch sei, die ohne jeden juristischen Zwang geschlossen werde, es also jedem Menschen freistehen müsse, auch noch von einem Verlöbnis zurückzutreten. Kern- und Angelpunkt unseres Verlöbnisrechtes ist also: Auf Grund einer Verlobung kann nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden.

Wohl aber auf Schadenersatz. Hat der Verlobte oder die Braut im Hinblick auf die zu erwartende Eheschließung Ausgaben gemacht, so müssen diese ersetzt werden, wenn der Partner ohne ausreichenden Grund von der Verlobung zurückgetreten ist. Hierunter fallen Anschaffungen, Unkosten für die Verlobungsfeier und Aufgabe einer Stellung. Nicht einklagbar ist der Schaden, der einer Braut dadurch entstanden ist, daß sie die Werbung eines reichen Mannes abgelehnt hat, weil sie sich an einen anderen gebunden gefühlt hat. Geschenke müssen selbstverständlich zurückgegeben werden, ob auch Brautbriefe, ist eine Streitfrage, die noch nicht endgültig entschieden ist.

Man verstehe also recht: dem verlassenen Verlobten, beziehungsweise seinen Angehörigen, wird nur der tatsächlich entstandene Schaden ersetzt. Eine Vergütung für ideelle Verluste kommt nur dann in Frage, wenn der sogenannte Defloration sanspruch geltend gemacht werden kann. Hat sich also eine Braut im Hinblick auf die künftige Heirat ihrem Verlobten hingegeben und wird dann von ihm ohne stichhaltigen Grund verlassen, so kann sie ebenfalls auf Schadenersatz klagen, muß aber in diesem Prozeß nachweisen, daß sie vorher „unbescholten" war. Die Höhe dieses Anspruches richtet sich nach dem Stand, dem das Mädchen angehört.

Selbstverständlich kommen diese Ansprüche garnicht in Frage, wenn die beiden Verlobten in gütlichem Einvernehmen auseinandergegangen sind, oder wenn der eine Teil zur Aufhebung der Verlobung Grund hatte. Ein Grund liegt dann vor, wenn erklärt werden kann: Hätte ich das vorher gewußt, so würde ich mich nicht verlobt haben. Nehmen wir beispielsweise an, ein Verlobter erklärt, daß seine Braut vorher bereits einen „Freund" gehabt hat, so kann er die Verlobung aufheben, sofern ihm diese Tatsache nicht vorher von seiner Braut gesagt worden ist. Umgekehrt gilt dieses aber nicht. Eine Braut kann also nicht etwa die Verlobung mit der Begründung aufheben, ihr Verlobter habe vorher mit einer Frau zusammengelebt. Sie kann das selbst dann nicht, wenn er ihr vorher ausdrücklich versichert hat, noch unberührt zu sein. Hier im Verlöbnisrecht ist also die sogenannte Doppelmoral juristisch festgelegt.

Natürlich wird die Würdigung des Grundes immer Sache des einzelnen Richters sein, so daß man keine allgemeinen Regeln aufstellen kann. Ein Grund kann übrigens auch durch „schuldhaftes Handeln der anderen Seite" gegeben werden, also etwa durch eine grobe Beschimpfung oder gar einen Schlag. Auch in diesem Fall stehen dem Beleidigten Ersatzansprüche in voller Höhe zu.

Interessant und wichtig ist nun aber vor allen Dingen, was das Bürgerliche Gesetzbuch unter „Verlobung" versteht. Wir unterscheiden heute die „offizielle Verlobung" mit Ringen, Anzeigen, Zeitungsinserat und Verlobungsessen und die „inoffizielle", die „Verlobung auf lange Sicht". Dem Gesetzbuch ist das alles ganz egal. Es kümmert sich weder um Ringe noch um Anzeigen, sondern bestimmt, daß zwei Leute dann miteinander verlobt sind, wenn sie den Willen bekundet haben, miteinander eine Ehe einzugehen. Wie diese Willenskundgebung erfolgt ist, spielt gar keine Rolle. Es braucht also nicht etwa, wie im Volk häufig angenommen wird, ein schriftliches Eheversprechen vorzuliegen, sondern die mündliche Verabredung genügt vollständig, soweit sie gegebenenfalls vor Gericht bewiesen werden kann. Sobald sich zwei Leute in diesem Sinne verlobt haben, fallen ihre Beziehungen unter die Bestimmungen des Verlöbnisrechtes. Das ist insofern wichtig, als sich nicht nur daraus, wie oben dargelegt wurde, gewisse Ansprüche, sondern auch juristische Rechte ergeben. So kann ein Verlobter ebenso wie ein naher Verwandter in einem Prozeß gegen seine Braut die Aussage verweigern. Außerdem kann er gegebenenfalls den Schutz eines Paragraphen in Anspruch nehmen, der besagt, daß eine Tat dann straffrei ist, wenn sie notwendig war, um die Braut, beziehungsweise den Verlobten vor schwerem Schaden zu schützen.

Das geltende Recht leitet also aus der Verlobung sowohl Rechte wie auch Ansprüche her. Nur den einen einzigen Anspruch eben nicht: auf Eingehung der Ehe zu klagen.

-⊡-

Winterfrische

Wer es fertig gebracht hat, von seinem Sommerurlaub acht Tage oder mehr für eine Erholungspause im Winter aufzusparen, hat klug getan. Vorausgesetzt, daß die Landschaft ihr märchenschönes weißes Kleid angelegt hat, bietet der Winter mit seiner klaren, vom Schnee gereinigten Luft rein gesundheitlich unendlich viel.

Wieviele Städter wissen überhaupt, daß darin der Winter dem Sommer vollständig gleichkommt. Wie wenige kennen den Anblick eines tief verschneiten Waldes, haben sich einmal in die Schönheit der alten Tannen, deren Zweige durch die Schwere ihres Winterschmuckes bis auf den Boden geneigt sind, vertieft?

Darum, den Koffer gepackt mit geeigneter warmer Kleidung! Die bewährte Windjacke obenauf. Ein gutes Buch, etwas Briefpapier und der Kodak dürfen nicht vergessen werden. Unser Ziel ist ein kleiner oder größerer Wintersport-Platz im Mittel- oder Hochgebirge. — Wir wollen tagtäglich ein paar Stunden durch die wunderwirkende reine Luft wandern. Auf in der Sonne glitzernden Wald- und Feldwegen Vorbei an verschneiten Dörfern, vorbei an grauen Felsen, die nun in ihrem Hermelin königlich geworden sind.

Wandelt der Friede in der unberührten Natur unsren auf Alltag gerichteten Sinn in reine fast klingende Fröhlichkeit? Streicheln die Wintersonnenstrahlen unser Gesicht, daß wir jung geworden, mit glühenden Wangen von der Wanderung heimkehren?

Und wie schmeckt nach solchem Spaziergang das Essen. Welche wohltuende Müdigkeit überkommt uns. Aber die ist schnell vorüber. Die Nachmittagsstunden verbringen wir auf dem Sportplatz und vergnügen uns mit stiller oder aktiver Beteiligung.

Die Briefe mit freudigen Berichten über das Wohlbefinden sind schon geschrieben; manches Winter-Idyll hat der Kodak festgehalten und der Abend ist viel zu kurz für den Genuß des mitgebrachten schönen Buches. Zu Hause, nach des Tages Mühe, waren wir nicht imstande,

Verrechnet

Humoreske von E. Trost, Bad Reichenhall

„Na wart', du Rabenbratl, ich krieg' dich schon noch!" brummte der ehrsame Bauernsohn Johann Rissenbichler, genannt Bachlechner-Hansgirgl, ärgerlich vor sich hin, nachdem er wieder einmal gänzlich vergeblich versucht hatte, seine Auserwählte durch alle möglichen Anstrengungen zu einem Abendplausch vor die Haustür zu locken. „S' ist ein Kreuz mit den Weibern — die man gerne möchte, die wollen einen nicht — und die man haben könnte, von denen mag man meist nichts wissen", sinnierte der Bursche, während er durch die Finsternis seinem väterlichen Hofe entgegenstolperte. Er küßte so manches Madel, bei dem er sich kaum die Mühe zu machen brauchte, anzuklopfen, na ja — dafür war auch an keiner etwas Besonderes — aber die Lies war bildsauber und bekam später das hübsche kleine Gütl; da er als dritter Sohn darauf sehen mußte, einmal irgendwo einzuheiraten, stach ihm das fast ebenso in die Augen wie die Liesl selbst. Nun er würde sie doch noch erobern — und ging es nicht auf geradem Weg, so mußte eben irgendeine List helfen!

Unter solchen Gedanken schlich der Hansgirgl auf Strümpfen möglichst lautlos in seine Kammer und kroch unter das hochaufgetürmte blaugewürfelte Federbett.

Einige Tage später befand er sich gerade beim Krämer und wählte mit Bedacht einen neuen Pfeifenkopf aus, als die Tür aufging u. die alte Waldhauserin, die Mutter der Liesl, in den Laden trat. Sie erstand eine lange Hartwurst, Schuhriemen und ein rotgeblümtes Taschentuch und erzählte dabei, ihre Bas' in Ampfing habe einen Buben bekommen und sie selbst zur Taufgodl (Patin) ausersehen. Morgen, am Sonntag, führe sie hinaus und würde wohl drei Tage wegbleiben.

Der Hansgirgl horchte mit gespitzten Ohren — und plötzlich kam ihm ein nach seiner Meinung so glänzender Einfall, daß er um ein Haar mitten im Laden einen lauten Juchschrei ausgestoßen hätte.

Am Sonntag mittag ließ er, um nur ja rasch fortzukommen, sogar sein Leibgericht, die Leberknödel, fast zur Hälfte stehen, setzte sich auf sein Rad und sauste davon. Bei der Waldhauser Anhöhe etwas außerhalb des Dorfes mäßigte er seine Fahrt und spähte aufmerksam nach dem Hofe hinüber. Im Hausgärtel leuchtete etwas Buntes — richtig — da stand die Liesl und zupfte welke Blätter von den Rosenstöcken. In ihrem Sonntagsstaat, dem schwarzen Mieder mit dem blitzenden Geschmür und der lichten Seidenschürze, gefiel sie ihm found aus der einen Maß wurden bald mehrere zahlt!"

gut, daß, während er sich breit an den Zaun lehnte, ein schier abgrundtiefer Seufzer seiner Brust entfloh. Die Liesl aber schenkte solcher Gefühlsäußerung nicht die geringste Beachtung und fragte nur sehr gelassen nach des Hansgirgl Ansicht über die Fortdauer der guten Witterung. Also unterhielt er sie eine Weile über das Wetter, bewunderte ihre schönen Blumen, lenkte dann vorsichtig das Gespräch auf die Abreise der alten Waldhauserin und fragte schließlich, ob Liesl sich nicht fürchte, so allein im Hause zu bleiben.

Darum sie sich wohl fürchten solle, entgegnete das Mädchen.

„Ja mei — s' Haus steht do ziemli alloa, und s' gibt grad gnua schlechte Leute auf der Welt!" — Sie lachte hellauf: „Bist narrisch? In unsern Dorf is no nia nix vorkemma!"

„Gell scho — aba ma hört do gar a so viel do Eibrecha und Räuba! Erst neuli — — —" und nun folgte, mit liebevoller Ausmalung aller Einzelheiten, die Erzählung einer gruseligen Mordgeschichte, die angeblich jüngst in der Zeitung gestanden hatte. „No ja — aber so was gibt's do bei uns net — und dann bin i ja net ganz alloa — is do da Toni aa no da!" meinte die Liesl. „O mei — der alte Knecht! Bis der abends vom Wirtshaus kimmt, derweil kannst scho zehnmal derschlagen und ausg'raubt sein"! erwiderte der Hansgirgl gemütlich und erklärte sich im übrigen mit dem größten Vergnügen bereit, bei der Liesl bleiben und sie gegen etwaige Gefahren beschützen zu wollen. Doch da warf sie ihm einige Blätter an den Kopf und eilte fort — aber er hörte sehr wohl, daß ihr Lachen nicht mehr ganz so sorglos klang wie zuvor. Das hatte er bezweckt — wenn sie nun tüchtig Angst bekam und er dieser Angst noch etwas nachhalf, würde sie sich seinen Schutz wohl bald gern gefallen lassen. Im Vorgefühl seines Sieges schwelgend vadelte er sehr befriedigt nach dem Nachbardorf und war dort im Wirtshaus den ganzen Abend über so aufgeräumt, daß er sogar dem Jäger Ludwig, seinem Nebenbuhler bei der Liesl, dem er sonst durchaus nicht grün war, Scherzworte zurief. Immerhin hatte er nichts dagegen, als dieser sich schon sehr frühzeitig entfernte — und nun machte er sich an den Waldhauser-Knecht heran und lud ihn mit noch einigen anderen zum Kartenspiel ein.

„I muß hoam —", wehrte der sich erst — doch der Hansgirgl beruhigte ihn: „Geh, sei net fad — i zahl Dir a Maß!"

Dem konnte der Knecht nicht widerstehen

— bis er schließlich über Krug und Karten die ganze übrige Welt vergessen hatte. Da drückte sich der Hansgirgl ganz sacht und raste mit Eilzugsgeschwindigkeit in die Dunkelheit hinaus.

Eine halbe Stunde später trieb beim Waldhauser irgend etwas Unheimliches sein Wesen. Es strich rings ums Haus, versuchte Türen zu öffnen und rüttelte geräuschvoll am Hühnerschlupf. Schließlich schlug es gar mit gewaltigem Krach ein Fenster in Scherben und in der nächsten Sekunde fiel ein Schuß und des Hansgirgl Stimme schrie: „Ja, was maar denn dös? Wart' i kimm dir", worauf unter den Obstbäumen ein wildes Rennen anhub. Da öffnete sich urplötzlich im ersten Stockwerk ein Laden und — „Kreuzdonnerwetter — stillg'standen oder i schieß!" brüllte jemand durch den nächtlichen Garten.

Das war unzweifelhaft ein männlicher Baß — und der fuhr dem Hansgirgl, der unten herumtobte, derartig in die Glieder, daß er wie angenagelt stehen blieb.

„Trau dir und rühr dich!" drohte der andere, turnte mit erstaunlicher Behendigkeit an der Altane herunter und sprang auf den Hansgirgl los. Gleichzeitig erschien in der Haustür die Liesl: „Ja, Hansgirgl, was tuft denn da?!" riefen beide wie aus einem Munde. Der blickte verwirrt von einem zum andern: „I — i bin grad vorbeig'fahrn — und hab da beim Haus an Einbrecha g'sehn — und da bin i schnell her — — —"

„Was — ja wo is er denn hin?"

„I — i — moan da drüben übern Zaun —" doch als der andere Bursche — es war der Jäger Ludwig — Miene machte, die Verfolgung aufzunehmen, rief er schnell: „Laß 'n nur laufen — i bin eahm ordentlich nach, der traut si so bald nimmer her!"

„Dös is wirkl nett von dir, daß d' mir hoft beisteh'n wollen, Hansgirgl", nahm da die Liesl das Wort, „und i dank dir aa recht schön — aber s' hätts gar net braucht — woaßt, du hast mir mit deine Räubersg'schichten am Nachmittag so an Angst ein'jagt — und da is der Ludwig grad daherkommen — und", sie wurde etwas rot, „da hab i 'n, weil wir do eh scho mitanand' versprochen san, bitt, daß er die Nacht über im Haus bleibt!"

Damit verschwanden beide wieder hinter der Haustüre — und der Hansgirgl starrte ihnen völlig entgeistert nach, bis er endlich alle seine Gefühle in die Worte zusammenfaßte:

„Fix Birnbaum und Hollerstaud'n! Und dafür hab i jetzt dem Toni aa no sechs Maß Bier

---

mehr als zehn Seiten darin zu lesen. Hier in der Winterfrische, im gastlichen Zimmer am warmen Kamin, werden wir nicht müde, Inhalt und Sprache des Werkes auf uns wirken zu lassen. Ein Zeichen, daß die Nerven erholt sind und der Geist erfrischt ist.

Solche schönen Tage vergehen schnell. Wie schade! Aber wir können sie in der Erinnerung oft genug nacherleben, bis der neue Urlaub die Erinnerung ablöst.

—⊙—

Die Frau in Zahlen

Von B. Witt.

Amerika, dem Lande, wo bekanntlich Dollar und „business" die herrschenden Gesichtspunkte sind, ist es neuerdings vorbehalten gewesen, auch den Staatsbürger in dieser Hinsicht der allgemeinen kapitalbildenden Maschine, Wirtschaftsbetrieb genannt, zahlenmäßig einzugliedern. Man erfand die Anschauung vom Menschen als Zahlenbegriff, als Kapitalwert, den man als „Posten" im großen Staatswirtschafts-Hauptbuch einsetzt. Diese verallgemeinerte Wertung geht natürlich über den individuellen Wert des einzelnen Menschen hinweg, denn sie kennt nur den realen Wert, den Wert der staatsbürgerlichen Leistung. Sie kann an sich eigentlich nur bei individueller Gleichartigkeit der Menschen Berechtigung haben, die völlig gleiche, zahlenmäßig zu rubrizierende Leistungen bedingt; an sich ist die zahlenmäßige Errechnung des Wertes des Menschen so unmöglich, wie es unmöglich ist, den Geist zu uniformieren und klassenmäßig einzugliedern. Ein Beispiel bietet uns Beethoven; sein realer Wert als Staatsbürger war sozusagen gleich Null, denn er war kein nützliches Mitglied der Gesellschaft im staatsbürgerlichen Sinne; er hat weder eine Familie gegründet und dem Staat Nachkommen geliefert, noch ist seine Tätigkeit eine besonders kapitalbildende gewesen; und doch hat er individuelle Werte geschaffen, die die gesamten realen Werte von Millionen von Staatsbürgern überragen und fortwirken werden bis in neue Jahrhunderte hinein. Hieran erkennt man, wie neben dem individuellen Wert des überragenden Geistes der reale Wert gering, bleibt, wie ja auch Goethe im Faust sagt, daß ein Geist genügt für tausend Hände und somit das Schaffen von tausend Händen gewissermaßen nur das individuelle Ergebnis eines überlegenen, führenden Geistes ist.

Naturgemäß wird der Kapitalwert des in seiner vollen Arbeitskraft stehenden Mannes am höchsten angesetzt (100 Prozent), während man den Kapitalwert der Frau nur auf 50 Prozent der verheirateten Frau, soweit bei ihr die Möglichkeit der Mutterschaft vorliegt, auf 75 Prozent berechnet. Die Frau muß sich demnach mit dem Bewußtsein eines geringeren realen Wertes abfinden, obgleich heute, da ein großer Prozentsatz der Frauen im tätigen Leben steht und zum Teil gleiche Wertarbeit wie der Mann leistet, eine solche Bewertung wenigstens in vielen Fällen ungerechtfertigt ist. Die Ausdrückbarkeit des Wertes des Menschen in Zahlen bedingt, wie schon gesagt gleichartige, zum mindesten aber vergleichbare Leistungen; man mag dabei eine gewisse Wertminderung der tätigen Frau infolge Herabsetzung ihrer Mutterschafts-Fähigkeit mit in Rechnung stellen, wie ja ihr eigentlicher staatsbürgerlicher Wert aus diesem Gesichtspunkt heraus zu betrachten ist. Lediglich hiernach setzte auch die alte germanische und nordische Rechtsanschauung den zahlenmäßigen Wert der Frau ein.

Amerika beschreitet nämlich heute neuen Wege mit seiner Rechenkunst in Menschenwerten; die einstige primitive Kultur Europas, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung betrachtete ganz unter ähnlichen Voraussetzungen den Menschen als Wertobjekt, dessen Wert zahlenmäßig auszudrücken war. Auch das hatte einen gewissen wirtschaftlichen Hintergrund, wenn auch nicht für den Staat, so doch für die Familie. Jedes Familienmitglied repräsentiert einen Kapitalwert für die Familie. Diesen Kapitalwert legte das „Recht" der einzelnen Volksstämme fest für den Fall eines Verbrechens, einer Tötung des Objekts, wodurch der Familie ein realer Schaden zugefügt wurde. Ein solches Verbrechen wurde damals nicht durch Freiheits- oder Todesstrafen gesühnt, sondern lediglich dadurch, daß der Täter den durch seine Tat entstandenen Schaden durch Zahlung eines sogenannten Wertgeldes an die geschädigte Familie ausglich.

Interessant ist dabei, daß die alte germanische Rechtsauffassung der Frau den weitaus höheren Wert zuerkannte, namentlich nach Maßgabe ihrer Mutterfähigkeit. In diesem Falle stieg ihr Wert um 200 Prozent über den der unverheirateten oder den der nicht mehr mutterfähigen Frau. Im allgemeinen stand auch die Unverheiratete höher im Wert als der Mann; die Longobarden knüpften an die Höhe des Wertgeldes für die Frau überhaupt keine Voraussetzung und setzten es gleichviel ob für Verheiratete oder Unverheiratete, auf 1200 sol., das des Mannes aber nur auf 900 sol. fest. Die Franken billigten für den Mann 200 sol. zu und ebensoviel für die Frau, soweit sie außerhalb der Mutterschafts-Voraussetzung blieb; in andern Falle dagegen galt sie 600 sol. Man sieht hieraus, daß der frühere hohe Wert der Frau in Europa bereits auf in gewissem Sinne staatsbürgerlicher Anschauung beruht, auch wenn man damals noch keineswegs staatsbürgerlich dachte. Die Anschauung vom Wert des Menschen lag an sich im Familien-, im Sippenbewußtsein, in dem die Frau bei den germanischen Völkern eine sehr hohe Rolle spielte. Mit der fortschreitenden Zeit, namentlich mit dem frauenfeindlichen Mittelalter, das auch eine neue, juristische Rechtsauffassung brachte, veränderten sich auch die Anschauungen vom Werte der Frau; sie war in der Wertschätzung erheblich gesunken sie sank auch erheblich im Preise; das Mittelalter setzte ohne Unterschied ihren Wert nur noch mit 50 Prozent gegenüber dem des Mannes an. Mit dem burgundischen Recht, das erst die eigentlichen Freiheits- und Todesstrafen in Kulturereuropa einführte, fiel das Wergeld und damit auch die zahlenmäßige Bewertung des Menschen. Seitdem galt in Europa die individuelle Bewertung in der man früher sogar soweit ging, eine Abstufung der Strafen nach Rang und Stand des Geschädigten bezw. des Verurteilten vorzunehmen. Diese als Mangel der Rechtsprechung empfundene Auffassung mußte mit der Zeit haltlos werden; die individuelle Einschätzung des Menschen an sich blieb in Europa selbst im äußerlich alle Unterschiede ausgleichenden demokratischen Zeitalter von heute bestehen. Der individuelle Wert des Menschen läßt sich eben nicht messen, und an individuellen Werten braucht sich auch die Frau keine Prozente nehmen zu lassen. Die Frau in Zahlen nach amerikanischem Standard ist eine ebenso verkehrte Rechnung, wie es der Mensch in Zahlen überhaupt ist. Der Wert des Menschen liegt in seinen inneren, geistigen Kräften, und diese sind so bis ins unendliche abgestuft, daß sie sich in ihrer kapitalmäßigen Abschätzung wohl nie in vergleichende Zahlen bringen lassen.

—⊙—

Fasching im Jahre 2000

Eine Vision von Leonhard Teichander.

Die Technik im Jahr 2000, der Mond im Jahre 2000, die Heizung im Jahre 2000, alles das wird besprochen und beschimpft, warum soll man da nicht auch über den Fasching im Jahre 2000 schreiben? Ja, warum nicht? Das ist doch gerade etwas, wo immer Neues verlangt wird, wo man Ueberraschungen bringen soll. Was kümmern unsere sensationsfrohe Zeit Rückerinnerungen? Neues will man haben. Na, also, dann nur gleich ein bißchen kräftig.

Eins hält sich im Fasching bis zum Jahre 2000, der Taumel im Februar; Februar muß es nun schon einmal sein; denn da werden die Tage länger, da wird die Sehnsucht nach dem Frühling und nach allem, was da vor sich geht, größer und stärker. Aber die eigentlichen Maskeraden sehen da ganz anders aus als heute. Mann und Frau gibt es zwar noch; aber auch sie sehen ganz anders aus als heute, infolgedessen sind die Kostümrollen verrauscht.

„Prächtig sah Fifi in der Hosenrolle aus", kann man heute gerade noch sagen. Im Jahre 2000 wird der Mann in der Hose eine Karnevalsfigur sein. Er wird sein Lockenhaar unter einem Perückenscheitel verbergen und seiner weiblichen Rundheit durch Schnürkünste männliche Schlankheit zu verleihen trachten. Fifi dagegen wird sich ein Röckchen anziehen und nicht als Weib von ehedem auf dem Karneval erscheinen (o, nein, daran will man gar nicht mehr erinnert sein); sie wird ein Lämpchen darstellen mit allerliebstem Lampenschirm, so kann man das Röckchen motivieren. Nun finde sich da einer zurecht! Die Männerwelt wird völlig entrechtet sein; selbst die Tiere beweisen das auf dem Karneval. Im Gefolge der Lampenschirmdame befinden sich nämlich lauter Tiere; nicht etwa Masken, nein, regelriegelrechte lebendige Tiere; aber nur weibliche, die männlichen haben hübsch zu Haus zu bleiben und für die Jungen zu sorgen. Da bläht sich die Henne auf und kräht mit leicht unterdrücktem Gackern; die Ente schnattert, daß das alles eine „Ente" sei; die Katze hat sich einen Riesenschnurrbart zugelegt und läßt die Leute glauben, sie sei der kritisierende Kater Murr; den Zug beschließt die Schlange; sie hat sich zu einem Ringe gedreht und versucht, die Welt an den Kreislauf alles Werdens und Vergehens glauben zu machen; im stillen schmunzelt sie, denn ganz wie bei der Vertreibung aus dem Paradiese ist sie auch hier an allem schuld: an der Vernichtung des alten Faschingszaubers.

—⊙—

Inventur im Haushalt

Von Klara Zelnik.

Zum Schluß des alten oder zu Beginn des neuen Jahres pflegt der Kaufmann Inventur zu machen; d. h., er nimmt alle Warenbestände auf, um einen Ueberblick zu gewinnen über die Umsätze im verflossenen Jahre. Er weiß nun, das ist verkauft, das ist nicht verkauft. Um Platz für neue Eingänge, für neue Waren zu erhalten, vielleicht auch, um Kapital hereinzubekommen, gibt er altes, Vorhandenes, das vielleicht nicht mehr so vollwertig ist, zu reduziertem Preise ab. Ohne diese Maßnahme wäre ein Geschäftsbetrieb undenkbar.

Wir sollten davon lernen. Wir sollten gleichfalls ein- oder zweimal im Jahre in unserem Hause Inventur machen: Alles Entbehrliche sollten wir irgendwie ausrangieren, abgeben oder verschenken. Wir ersetzen ja auch jedes Jahr wieder einzelne Bestände, aber die alten, nicht mehr guten — nun ja, wir legen sie beiseite. Irgendwo findet sich schon ein Platz, auf dem Hängeboden oder wo es sonst sei. Aber wegtun — behüte, davon wollen wir nichts wissen. Vielleicht könnte man diese Dinge noch einmal gebrauchen!

Und so sammelt sich unmerklich ein kleines oder auch großes Museum, dessen Schätze wir kaum je einmal einer Prüfung würdigen; wo bliebe denn auch hierfür Zeit! Aber — es ist uns ein beruhigendes Gefühl, daß wir gewissermaßen solch einen eisernen Bestand haben. Ist das wirklich praktisch gedacht? Oder ist das töricht? Wer sich nun einmal einen Ruck gegeben hat, wer sich einmal hat trennen können von den alten, nur scheinbaren, und doch so unwertigen Herrlichkeiten, der hat sich sicherlich befreit gefühlt und ist seinem neuen System treu geblieben.

Gewiß, schließlich nach Jahr und Tag hätten wir wohl dieses oder jene Stück gebrauchen können, aber — wieviel Unannehmlichkeiten hat dieses jahrelange Aufheben mit sich gebracht. Je mehr Uebersicht wir haben im Haushalt, umso leichter läuft dieser Haushalt. Sind alle Kisten, Schubfächer und Ecken angefüllt, so ist's ein schwieriges Reinemachen und eine erschwerte Arbeit. Wir merken es eigentlich so recht erst bei besonderen Gelegenheiten, beim Großreinemachen etwa, oder am Ende beim Umzug, was sich da alles im Laufe der Jahre aufgestapelt hat; keiner aber kann wohl sagen, daß er viel überflüssigen Platz für ein „altes Warenlager" im Hause hat.

Wird es dir so schwer, dich von den Dingen zu trennen, — so denke doch daran, daß du mit ihnen irgend jemand noch eine Freude machen kannst; es gibt immer Menschen, deren Not so groß ist, daß die von dir zurückgelegten Dinge ihnen noch recht wertvoll sind. Denen schenke sie; besser, du tust das, als daß sie „von Motten und Rost zerfressen werden".

Einmal oder zweimal Inventur im Haushalt! Nur erst einmal den Entschluß fassen, das ist hier das Schwerste. Aber er wird gelohnt mit mancherlei: Ordnung schafft es und läßt es nicht zu, daß sich hier und da auch wohl herrliche Unterschlupfe bilden für winzige, aber doch recht unliebsame Mitbewohner.

—⊙—

Kuriose Jugend

Von Paul Steegemann.

„Treten Sie näher, meine Herrschaften! Treten Sie ein, Damen und Herren! Zur Kasse! Die Vorstellung beginnt sofort.

In der ersten Abteilung sehen Sie Elvira, die weltberühmte Riesendame. Sie ist am ganzen Körper kunstvoll tätowiert. Die Herren, die das nicht glauben wollen, können sich von der Echtheit der vielfach prämiierten Tätowierungen bis zum Knie, die Damen im Privatkabinett am ganzen Körper überzeugen.

In der zweiten Abteilung wird Ihnen Luise, die Riesenschlange, vorgeführt. Dieselbe mißt vom Kopf bis zum Schwanz elf Meter, vom Schwanz bis zum Kopf vierzehn Meter. Weil es da bergauf geht. Das macht zusammen fünfundzwanzig Meter. Die Riesenschlange!

In der dritten Abteilung erblicken Sie Jumbo, den garantiert echten indischen Riesenelefanten . . . eilen Sie zur Kasse! Denn jetzt kommt der Moment, wo Jumbo das Wasser läßt. Die Herrschaften werden gebeten, auf die Bänke zu steigen! Für Stehplatzinhaber, die des Schwimmens unkundig sind, sind Rettungsgürtel gegen mäßige Leihgebühr an der Kasse zu haben.

Treten Sie näher, meine Herrschaften! Treten Sie ein, Damen und Herren! Unser Unternehmen ist konkurrenzlos in der Welt.

Zur Kasse! Kopf für Kopf zehn Pfennig! Wer keinen hat, kommt frei rein! Militär ohne Charge; vom Feldwebel abwärts, und Kinder die Hälfte.

Zur Kasse! Die Vorstellung beginnt!"

Der Herr, dessen energischem Munde diese Worte entsprangen, war mein dänischer Onkel Charles Bergenhagen, der Bruder meiner Mutter.

Ihm war es verdammt unangenehm, daß sein Ausrufer vor zwei Tagen mit einigen Beutestücken durchgebrannt war.

Nun saß er zu Anfang des Oktobermarktes in dem gesegneten Nest Groß-Lafferde, zwischen Braunschweig und Peine, und hatte alle Hände voll zu tun.

Mein Vater hatte sein Geschäft schräg gegenüber der Bergenhogenschen Rieserschaubude. Es war eine Photographenbude, in der Bilder gleich zum Mitnehmen auf Blech fabriziert wurden.

Unsere Verwandtschaft von fahrenden Leuten bildete damals einen kleinen Konzern. Dazu gehörten noch ein Pferdekarussell, ein Panorama, eine Schießbude und eine Luftschaukel, wovon besonders mein Vater Intendant war.

Meine Mutter lag an diesem Tage in schmerzenden Wehen im grünen Wohnwagen. Umbraust vom Trubel des Jahrmarkts. Erst gegen Abend konnte mein Vater abkommen, ins Dorf laufen und die Hebamme holen.

Aber es dauerte noch ein bißchen. Als dann der Tag graute, morgens gegen 8 Uhr, wurde ich geboren.

Fahrende Leute haben es eilig. Weshalb ich einige Tage später getauft werden sollte.

Das ging so zu: Bevor die Taufgesellschaft sich unserem Wohnwagen näherte, vornweg die Hebamme und der Bürgermeister, haben sie sich alle erstmal hinreichend im Dorfkrug gestärkt. Und nach der Taufe war mein Papa sehr spendabel. Die Jahrmarktstage hatten Taler in seine Hosentasche gezaubert. Er ließ sich nicht lumpen.

Leider aber hatte die Hebamme vergessen, daß eine Stunde nach meiner Aufnahme in die christliche Gemeinschaft die Tochter eines Bauern getauft werden sollte. Der Pastor schickte einen Boten ins Wirtshaus. Aber die Leute waren betrunken. Doch schlummerte noch so etwas wie Pflichtgefühl in ihnen. Die schlummerte noch so etwas wie Pflichtgefühl in ihnen. Die schritt teils schwankend, teils instinktiv auf unseren Wagen zu und entriß mich der Wärterin.

Denn Kind ist Kind.

Wodurch ich an einem Tage zweimal getauft wurde.

Das hat mir wenig geschadet. Ich wurde trotzdem älter und blühte zu einem hoffnungsvollen Knaben empor.

Fern lag mir das elterliche Heim im verbesserten gotischen Stil; fern die treuhütenden Dienstboten, Onkel und Tanten; fern die gute Erziehung, mit Schokolade und Lebertran garniert, fern der ganze Komfort humanitärer Schulbildung.

Karussellbesitzer, Schwertschlucker und Athleten waren meine Paten; Clowns, Marktweiber und Bürgermeister meine Spielgefährten.

Ich ritt auf Elefanten, zerrte junge Löwen am Strick, hopste mit den braunen Bären zierlich im Takt. Ich schlug, wenn Zigeuner oder Matrosen unsere Frauen belästigen wollten, als Knirps macher mit; fischte mit Männern sachkundig an Flüssen und Seen.

Tagelang standen Gewitter über den Bergen; Blitze schlugen in die Häuser, Wagen, Buden; zündeten, zerschmetterten Kirchtürme, zersplitterten Bäume. Vieh stob wahnsinnig in die Landschaft; lodernd zischten die Feuersäulen in den Himmel.

Das ging so jahrelang. Aber kein Mensch ist auf Rosen gebettet. Auch mein Vater nicht. Eines Tages machte ihm der ganze Kram keinen Spaß mehr; die Konkurrenz überflügelte ihn; Sorgen quälten ihn, seine Bank ging pleite, die Familie zerfiel. Kurzum, er rettete, was noch zu retten war, und zog nach Hannover.

Damit endete die Kindheit, die Jugend begann.

Als ich zwölf Jahre alt wurde, also an meinem dreizehnten Geburtstage, schenkte mir mein Vater einen unansehnlichen Knopf und sprach dabei diese goldenen Worte: Mein Sohn, wenn du von jetzt an gut tust, dann wirst du zur Konfirmation die zu diesem Knopf passende Hose erhalten.

Ich habe die Hose nie bekommen. Denn ich saß allzu oft hinter der Glasscheibe, neben meinem begüterten Onkel, der sportfreudig seinen ersten Mercedes durch die Lande steuerte . . . Schade, ich wäre so gern ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden. . . .

—⊙—

Die böse Schneiderin

Eine rechtliche Plauderei.

Die Ballsaison hat begonnen. Das Kapitel der Balltoiletten ist für die Dame gegenwärtig in höchsten Grade aktuell. Gilt es doch, jetzt zu zeigen, daß man die allerletzten Modeschöpfungen zu tragen versteht.

Mit wahrer Engelsgeduld unterzieht sich die leidlich hübsche aber desto heiratslustigere Tochter Margot den endlosen Anproben der neuen Schneiderin, getreulich von der Mama begleitet und mit guten Ratschlägen unterstützt, hängt